



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Lacordaire.

1841

Lacordaire.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.“

— 46. Psalm. —

Oft schon und vielfach ist die Frage aufgeworfen worden, ob es auch wahr sei, daß der Mangel an religiösem Sinn, an welchem unsere Zeit, nach der Behauptung unserer Glaubenseiferer, leidet, wirklich darin seinen Grund habe, daß die Lehren der Religion im Widerspruche stehen mit den Ideen und geistigen Bestrebungen, welche unsere Zeit hervorgerufen. Wahre Kenner des menschlichen Herzens haben mit einem vielstimmigen Nein diese Frage beantwortet, und um die That dem Worte anzuschmiegen, sieht man von allen Seiten die manigfachsten Bemühungen das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, und es dem Geiste der Neuzeit anzupassen, fest überzeugt, daß nur die äußere Form und die althergebrachte Auffassungsweise der modernen Richtung widerstrebe. Gerade weil jenes Wesentliche ein ewig Wahres und Unvergängliches, ist seine Wirksamkeit nicht an eine bestimmte Form gebunden; sein ewiger, alles überlebender Geist kann in dem Körper einer jeden Zeit wohnen. Und seien wir auch gegen unsere Gegenwart nicht gar zu ungerecht. Kann die mittelalterliche Lehre in ihrer Naivität und Unbefangenheit in der steifen Form, wie sie noch in den meisten Predigten entgegentritt, auf die zum Theil abgespannten, zum Theil allzu aufgeregten Gemüther unserer Epoche jenen Eindruck machen, den sie früher hervorbrachte?

Die deutschen Protestanten haben einige Männer gefunden, die nach dem obenerwähnten Sinne wirkten, und die innern Beziehungen zwischen Glaube und Welt zu entwickeln strebten, namentlich Schleiermacher, Tholuk u. Katholischerseits sind Görres und der wiener Domkirchprediger Weit zwei Männer, die in Schrift und Wort bedeutende und große Wirkungen auf ihre Kreise geübt und noch üben. Doch haben die Einflüsse aller dieser Männer nicht die augenblicklichen Erfolge, welche der Abbé Lacordaire auf seine Kreise in Frankreich übt. Wenn gleich vom wissenschaftlichen Standpunkte sein Wirken viel oberflächlicher erscheint, so ist es dagegen prakti-

scher, unmittelbarer und eindringlicher. In Paris, wo jede geistige und materielle That im Zusammenhange mit den socialen Verhältnissen stehen muß, hat auch das Christenthum sich herablassen müssen, den gesellschaftlichen Gebräuchen sich anzuschmiegen, und der Abbé Lacordaire hat die Schwächen dieser Gebräuche so durchschaut, daß sie ihm als Gängelband dienen, woran er die Menge leitet. Die Zeit des Classizismus ist vorüber und die Bossuets, Bourdalous würden die Kirchen ebenso leer lassen, wie Racine und Corneille die Schauspielhäuser. Der Dominikaner Lacordaire weiß dieß sehr wohl; er hat deshalb der modernen Literatur ihre Schlagworte und Farbeneffekte abgelernt und man könnte ihn den Apostel der romantischen Schule in der Kanzelberedsamkeit nennen. Von seinem Berufe begeistert, und innig von dem Worte überzeugt, welches er lehrt, scheut dieser Mann keine der raffinirten Lockmittel, welche die heutige Gesellschaft in Bewegung setzen. Alle Effekte sind ihm willkommen, aller theatralischer Pomp der Deklamation, der Erscheinung. Er begnügt sich nicht mit dem einen oder andern Orte, sondern wie ein Schauspieler reist er von Stadt zu Stadt, um Gastdarstellungen zu geben, Tagelang vorher läßt er sich in den Journalen ankündigen, und in großen Lettern findet man die Annonce: Pater Lacordaire werde an diesem oder jenem Tage in dieser oder jener Kirche, und zwar „in seinem Costüme als Dominikaner“ predigen u. s. w.; da strömt denn freilich die Crème der pariser Fashion durch die Kirchthüren, denn Kirche oder Schauspiel! sie will ja nur sehen und gesehen werden, sie sucht ja nur ein Mittel um ihre erstarrte Salonsunterhaltung anzufrischen, ein Stichwort der Gesellschaft, und ihr ist es gleich, ob es eine schauspielerische Jüdin oder ein predigender Mönch ist — wenn nur die Mode sie zum Stichwort nimmt. Aber Lacordaire weiß diese eitle, leichtsinnige Masse zu fassen und einmal in seiner Nähe, einmal in dem weiten kirchlichen Raume, den seine Stimme beherrscht, weiß er sie festzuhalten und mit demselben Geiste, mit dem er sie angezogen, weiß er sie auch zu bannen.

Die Anregung über diesen merkwürdigen Priester zu sprechen, giebt uns eine von ihm verfaßte Denkschrift über die religiösen Orden, von der so eben die zweite Auflage erscheint. Wir glauben unsere Leser zu verpflichten, indem wir ihnen einige charakteristische Bruchstücke aus derselben vorführen.

Der Abbé Lacordaire ist ohnstreitig eines jener großen socialen Talente, an welchen Frankreich von jeher gesegnet war, und mittelst derer die französischen Ideen, Sitten und Worte ein solches Uebergewicht in Europa erhielten. Wenn die deutsche Wissenschaft immer die Dinge an sich von ihrem absoluten Standpunkte aus betrachtet, so hat die französische im-

mer das Relative, die gesellschaftliche Anwendung im Auge. Das Bruchstück über die religiösen Orden, welches wir hier mittheilen, spricht einer von der Gesellschaft aufgegebenen Sache das Wort, aber die socialen Ideen die darin ausgesprochen sind, sind darum nicht minder wahr und interessant, sie bilden einen Nebenzweig jener revolutionären Speculationen der Fourrieristen und Communisten, denn Lacordaire, der Priester, ist wie Lammenais ein politischer Heißsporn, aufstachelnd und umwälzungsdurstig:

„Fast alle europäische Gewalten, Könige und Zeitungsschreiber, Absolutisten und Liberale, stehen in Reih und Glied gegen jede freiwillige Selbstaufopferung und noch niemals hat man so viel Furcht gehabt, vor einem Manne, der barfuß und mit einem groben leinenen Sacke einhergeht, wie jetzt. Wären die geistlichen Orden wie ehemals Besitzer großer Güter, die sie unter dem Schutze der Gesetze erhielten und vermehrten, wären ihre Gelübde nach wie vor von der Staatsgewalt anerkannt, so könnte man jenes Zetergeschrei begreifen; bei dem jetzigen Stand der Dinge aber wird es Niemand verstehen.“

„Das Unerklärliche liegt für Viele darin, daß Männer, müde der materiellen Leidenschaften und Eitelkeiten, und für Gott und die Menschen von einer Liebe erfüllt, die sie sich selbst vergessen macht, sich in einem Hause vereinigen und da ohne irgend ein Vorrecht zu genießen, und ohne durch ein vom Staate anerkanntes Gelübde gebunden zu sein, mit 500 Franken jährlich leben, und mit einem Dienste sich beschäftigen, den die Welt nicht immer begreift, der aber auf jeden Fall Niemanden wehe thut. Für diejenigen, welche erzogen sind am Busen der Welt, liegt in einem solchen Entschlusse etwas Unerklärliches. Man stellt uns frei nach Aemtern und Ehrenstellen zu trachten, auf das Schicksal der Welt Einfluß zu üben durch Besprechung der wichtigsten Zeitfragen; alles dies gesteht sie uns zu; bitten wir aber um Erlaubniß, da wir von den göttlichen Elementen durchdrungen sind, die auch diese Zeit bewegen, den Eingebungen unseres Glaubens zu folgen, Nichts zu begehren, in Armuth mit einigen gleichgesinnten Freunden zu leben, — da fühlen wir uns überall gehemmt, verhöhnt und geächtet!“

„Trotzdem verzweifeln wir nicht, im Vertrauen auf Gott, der uns berufen hat und auf unser Vaterland.“

„Denn die geistlichen Orden haben in Frankreichs Boden feste Wurzeln. Trotz aller Hindernisse sind deren immer neue entstanden. Vom Staate bloß einfach geduldet, haben sie von gemeinsamer Arbeit im Dienste der Barmherzigkeit und Liebe gelebt, und hat man sie auch von außen her angegriffen, so hat doch seit 40 Jahren keine Unbill ihren Pforten sich genahet, wie auch niemals ein Skandal ihre Schwelle überschritten hat. Solche außerordentliche Stätigkeit auf so veränderlichem Boden muß ihre Gründe haben.

Worin liegen sie? Kein Zwang, keine Verführung kann bei unsern gesellschaftlichen Verhältnissen so viele Personen bewogen haben, das gemeinsame dem individuellen Leben vorzuziehen. Es ist dieß eine Handlung, deren wesentlicher Charakter die freie Wahl ist und der Umstand, daß so viele Personen beiderlei Geschlechts ohne Furcht und Bedauern diese Lebensart wählen, beweist, daß sie der Beruf vieler ist. Gewiß, es giebt manche noch stärkere Neigung, als die welche durch die Eingebungen der Selbstsucht hervorgerufen sind. Warum hemmt man die Befriedigung dieser Neigungen, da sie doch Niemanden schaden? Was schaden der Welt jene arme Mädchen, die ihre Jugend und ihre alte Tage vor Gefahren schützen wollen und jene fleißigen Einsiedler, die bloß die Erlaubniß begehren, im Schweisse ihrer Arbeit leben zu dürfen, oder jene barmherzigen Brüder und Schwestern oder die Priester, die ihr Leben der Verbreitung des Christenthums unter barbarische Völker widmen oder das Evangelium in Vaterlande zu predigen oder die ihnen von den Eltern anvertraute Jugend zu erziehen? Gehört das Zusammenleben mit Gleichgesinnten nicht auch zu den Menschenrechten, für die man seit fünfzig Jahren zu kämpfen glaubt? Warum soll ein armes Mädchen, das nicht heirathen und keinen Freund auf Erden finden kann, nicht ihre 1000 Thaler einer Familie geben dürfen, wo sie als Tochter und Schwester aufgenommen wird, wo sie Nahrung, Wohnung und Trost findet, und wo man ihr zu ihrer größten Sicherheit die Liebe zu dem Gotte einflößt, der ganz die Wahrheit ist? Mögen also die Leute der Welt, die niemals die Leiden derselben gefühlt haben, andern ein Asyl nicht nehmen, das für unverlegbar gelten würde, wenn es dazu diente, eine Laune der Sinnlichkeit zu befriedigen.

— Seit vierzig Jahren trugen die religiösen Verbrüderungen in Frankreich einen so reinen und vollkommenen Charakter an sich, daß eine große Undankbarkeit dazu gehört, um ihnen die Fehler einer dahingeschwundenen Zeit nachzutragen. Frankreichs Ruhm in den letzten vierzig Jahren besteht darin, daß es Dinge wieder neu erschaffen hat, die niemals wieder untergehen sollen. Man sage also nicht: Frankreich sei zu Grunde gerichtet, weil alles wieder ersteht, was es zerstört hat. Im Gegentheil, es siegt, weil die Keime noch da sind, deren Vernichtung nur eine unfruchtbare Einöde aus seinem Boden gemacht haben würde, und weil diese Keime sich nach anderen Verhältnissen frisch und neu entwickeln. Wer Keime vernichten will, der säet den Tod, seine Arbeit ist eitel, weil Gott, der dem Menschen die einzelnen Gegenstände überliefert hat, ihm keine Macht über deren Urquell verleiht. Die Natur spottet jener Projectenmacher, die da glauben, Wesenheiten zu ändern, und durch ein Gesetz die Eiche oder das Mönchthum vernichten zu können. Die Eiche und das Mönchthum dauern ewig.

„Nach der jetzigen Verfassung der Verbrüderungen enthalten dieselben drei Elemente: ein materielles Element, ein geistiges Element und ein Element des Handelns. Ich verstehe unter dem materiellen Elemente den äußeren Mechanismus des Lebens, das heißt die Regeln, die sich auf Wohnung, Kleidung, Nahrung, das Aufstehen und Niederlegen, endlich alles, was auf das Verhalten des Leibes sich bezieht. Das geistige Element besteht in den drei Gelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Daraus fließen alle Verhältnisse des Ordens zu Gott. Das Element des Handelns ist das Mittel, wodurch die religiöse Verbrüderung ihren Einfluß auf die Gesellschaft übt. Diese drei Elemente müssen in einem Lande, wo die dunkle Gewalt nicht das einzige Triebrad der Dinge ist, nothwendig vor jedem Angriffe geschützt sein.“

„In der That, um mit dem materiellen Elemente zu beginnen, worin besteht denn Recht und Freiheit, wenn es Bürgern nicht erlaubt sein sollte, ein gemeinschaftliches Haus zu bewohnen, zu derselben Stunde zu essen und daselbe Kleid zu tragen? Was soll aus dem Rechte des Eigenthums und dem der individuellen Freiheit werden, wenn man Bürger aus dem Hause soll jagen können, weil sie die Geschäfte des häuslichen Lebens zusammen verrichten. Andere Gesellschaften bieten lange keine so vollkommene Garantien dafür dar, daß sie die öffentliche Ordnung nicht stören und doch erlaubt sie das Gesetz, sowie sie die Anzahl von zwanzig Mitgliedern nicht überschreiten. Warum will man religiösen Verbrüderungen die Wohlthat dieser Verfügung, die nicht einmal eine sehr freisinnige ist, entziehen? Das gemeinsame Leben erfordert so viele Tugenden, daß ein Kloster, wo es ohne die Beihülfe der bürgerlichen Gesetze durch die bloße Kraft des Gewissens beobachtet wird, wahrhaft Bewunderung verdient. Man kann sogar weiter gehen und behaupten, daß eine solche Verbrüderung keine Gesellschaft mehr ist, sondern eine Familie, und daß ihr alle Rechte einer solchen zukommen.“

„Es ist wahr, daß das geistige Element, welchem die religiöse Verbrüderung ihr Dasein dankt, in einem Gelübde besteht. Wäre es blos eine Zustimmung, die von Tag zu Tag wiederholt werden müßte, so müßte man den Verstand verloren haben, um sich dem zu widersetzen. Aber ein Gelübde! ein unwiderruflicher Act! Die Tyrannei eines Augenblickes für die ganze Zukunft! Es ist dieß derselbe Einwand, den die Anhänger der Ehescheidung gegen die Unauflöslichkeit der Ehe erheben. Man liebt einen Tag und dieser Tag bindet uns auf ewig. Die natürliche, wie die religiöse Familie ist dem Gesetze der ewigen Dauer unterworfen, dem Gesetze, daß die Vergangenheit die Zukunft beherrschen muß, und dieser Einwand kann doch so furchtbar nicht sein, da ungeachtet desselben die Ehe seit Adams Zeiten unauflöslich geblieben ist.“

Zimmer trägt jedoch die Vergangenheit Verpflichtungen für die Zukunft in sich und kein Augenblick des Menschenlebens, der einmal vorbei ist, läßt sich zurückrufen. Wir verschmähen aus dieser Vergleichung der natürlichen mit der religiösen Familie irgend ein Vertheidigungsmittel für letztere zu ziehen; denn das Gelübde der Ehegatten steht unter dem Schutze des Code penal, während das Mönchsgelübde bloß unter dem des Gewissens steht, das heißt: die Unauflöslichkeit der Ehe wird durch äußere Gewalt, die des klösterlichen Bandes nur durch die Freiheit erhalten. Wird der Mönch des Klosterlebens satt, so kann er gehn. Was hält ihn zurück? Bloß sein Wille, das freiwillige Versprechen, das er jeden Tag wiederholt, seine standhafte Liebe zu Gott. Es ist wahr, sein Gelübde ist ein Gesetz, das ihn bindet, aber dies Gesetz hat er selbst gemacht, und er gehorcht ihm nur so lange, als er will. Selbst ein Gesetz machen und ihm freiwillig gehorchen — ist das nicht der höchste Ausdruck der Freiheit?“

„Wenn das Gelübde schon darum unverleglich ist, weil es ein seinem Ursprunge nach freier Act ist, so ist es noch geheiligter durch seine Wesenheit. Denn von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es eine innige Beziehung der Seele zu Gott, ein Act des Glaubens. Wem kann man es versagen, von freien Stücken in ein Verhältniß zu Gott zu treten? Das Gelübde ist, wie gesagt, ein Act des Glaubens, wobei die Seele glaubt, Gott etwas zu versprechen und daß Gott das Versprechen angenommen habe. Man nehme den Glauben hinweg, der doch immer widerrufen werden kann, und siehe da das Gelübde hört auch auf, den Menschen zu verpflichten. Ein Act der lauten würde: „Wir Endesunterzeichneten machen unsre Habe gemeinschaftlich, versprechen zusammen zu leben, so lange es uns gefällt und das Vermögen des Austretenden oder Sterbenden fällt denen zu, die in der Gemeinschaft bleiben und uns überleben,“ so wird Niemand gegen die Gültigkeit eines solchen Actes einen Einwand erheben. Aber wie das eine Wörtchen hinzukommt: „Wir verpflichten uns gegen Gott“ so soll der Vertrag gesetzwidrig sein, weil ein Gedanke an Gott dabei vorherrschend war! — — —“

„Das Gelübde verpflichtet den, der es leistet, zur Armuth, zur Keuschheit, zum Gehorsam; d. h. er soll, so viel an ihm liegt, auf Erden die heißesten Wünsche der edelsten, aufrichtigsten Menschenfreunde und die kühnsten Träume begeisterter Politiker verwirklichen! Was wünscht der Mensch, der seine Nebenmenschen liebt, anders, als daß alle seine Brüder durch ihre Arbeit ihr tägliches Brod verdienen, daß die Ehe ihnen nicht Elend und Schande für ihre Nachkommenschaft bringe und daß eine weise Regierung ihnen einen Frieden schaffe, den sie nicht mit Sclaverei zu bezahlen

brauchen? Was träumt der idealistischste Politiker lieber, als eine allgemeine Verbrüderung wodurch allen Menschen eine gleiche Erziehung, gleicher Glücksstand gesichert und die Bevölkerung im Gleichgewicht mit der Fruchtbarkeit des Erdbodens gehalten werde, wo die Gewalt durch Wahl dem Würdigsten verliehen und Gehorsam den Minderwürdigen durch ihre Ueberzeugung zur Pflicht wird? Diese Wünsche und Träume, das Mögliche wie das Unwahrscheinliche wird durch die religiöse Verbrüderung erfüllt.“

„Durch das Gelübde der Armuth werden alle diejenigen, die sich demselben unterwerfen einander gleich, ohne Unterschied der Geburt und vorangegangenen Verdienstes *). Die Zelle des Fürsten unterscheidet sich in Nichts von der des geringsten Viehhirten. Und diese Gleichheit ist nicht etwa auf die engen Mauern des Klosters beschränkt, sondern sie erstreckt sich über alle menschliche Beziehungen.“

„Durch das Opfer der Keuschheit macht er andern die Ehe möglich, indem er denjenigen mit seinem Beispiele vorangeht, denen ihre Mittellosigkeit diese lockende und lästige Verbindung unmöglich macht. Denn weder die Chelosigkeit noch die Armuth sind eine Schöpfung des Mönchthums. Beide bestanden vor ihm, es hat sie nur zur Würde der Tugend erhoben. Der Soldat, der Diensthote, der dürstige Handwerker, die Mädchen ohne Aussteuer sind alle zum Eölibat verdammt. Und wie sonderbar, unsere Diensthoten schicken wir weg, wenn sie heirathen, und die Mönche verfolgen wir, weil sie nicht heirathen!“

„Was soll ich zu Gunsten des Gehorsamsgelübdes sagen? Glaubt nicht Jedermann, es sei dieß ein passiver Gehorsam? Doch möchte ich das Gegentheil behaupten und sagen, daß es in der ganzen Welt nur einen freien Gehorsam giebt, nämlich den der Klostergeistlichen. Niemand verkennet die Nothwendigkeit des Gehorsams, worin sich Jedermann befindet, mit Recht aber sucht man den Gehorsam vor dem Uebermaße der Erniedrigung und der Ungerechtigkeit zu behüten. Dazu giebt es zwei Mittel — die Wahl und das Gesetz. Der Zweck der Wahl ist, daß die Gewalt in den Händen des Würdigsten sein mag; der Zweck des Gesetzes ist, dem Inhaber der Gewalt Beschränkungen aufzulegen. Aber bei der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Dinge ist die Wahl immer in den Händen der Minderzahl, so daß dieselbe die Mehrzahl unterdrücken kann und da hinwiederum das Ge-

*) Man sieht, wie der Herr Abbe seinen Gegenstand selbst mit den extremsten socialen Ansichten zu vereinen sucht.

gesetz nichts Anderes ist, als die Uebereinstimmung der Mehrzahl, so kann die Mehrzahl die Minderzahl unterdrücken.“

„Dies ist der unglückselige Cirkel, worin sich alle Staatsmänner bewegen, die kein anderes Gesetz kennen, als den menschlichen Willen, keine andere Wahl, als die Wahl der Menschen. Die Mehrzahl, des Rechtes der Wahl beraubt, verlangt unaufhörlich die Wahlreform u. Die Minderzahl, die in das Gesetz nicht eingewilligt hat, verlangt legislative Reformen; beide sagen, sie seien unterdrückt, beide unterwerfen sich der Gewalt, und darin liegt der passive Gehorsam, d. h. die unfreiwillige Unterwerfung unter einen Zustand der Dinge, den die Vernunft nicht billigt. Der Gehorsam ist nur dann ein activer, freiwilliger und ruhmvoller, wenn er auf einem Nachgeben und Ueberzeugtsein des freien Willens und der Intelligenz beruht, und dies kann nur bei einem Regimente der Fall sein, wo Wahl und Gesetz weder die Majorität noch die Minorität in Fesseln legen. Und dies ist bei den religiösen Verbrüderungen, so wie sie einmal constituirte sind, der Fall.“

„Alle Ordensgeistliche wählen direct ihren unmittelbaren, und indirect ihren mittelbaren Oberen und überdies betrachten sie die Wahl nicht als das Resultat ihres Willens, sondern als Eingebung des heiligen Geistes, der ihre Herzen geleitet hat. Und so herrscht denn der Gewählte über die Wähler, weil Gott und sie es zu gleicher Zeit gewollt haben.....“

„Wenn man von dem passiven Gehorsam der Klostergeistlichen spricht, so weiß man offenbar sich darüber nicht Rechenschaft zu geben. Will man damit sagen, sie gehorchten allen willkürlichen Launen ihres Oberen, so ist dies ein lächerlicher factischer Irrthum. Sie versprechen nur dem Oberen ihrer Wahl in allem dem zu gehorchen, was dem göttlichen Gesetze und den Statuten ihres Ordens gemäß ist. Will man damit sagen, sie gehorchten mit vollständiger Selbstentäußerung ihres Verstandes und ihres freien Willens, so ist es gerade dies, was ihre Unterwerfung von jedem Charakter der Passivität frei macht. In keiner Gesellschaft giebt es so feste Schranken gegen den Mißbrauch der Gewalt und so große Garantien zu Gunsten der Bürger.“

„Auch was das Element des Handelns betrifft, so sind die religiösen Verbrüderungen dem gemeinen Rechte unterworfen, wie jede andere Gesellschaft, und selbst noch mehr als diese, wenn es möglich sein sollte. So wie der Mann des Klosters dessen Schwelle überschritten hat, um in der Welt zu handeln, so begegnet er sogleich Gesetzen, wodurch die Handlungen, die Rechte und Pflichten Aller bestimmt sind.“

„Wer ohne Leidenschaft über diese drei Grundcharaktere der Mönchsorden nachdenkt, der wird einsehen, warum sie trotz so vieler äußeren Hin-

verniffe immer neu aus der Asche erstehen. Im Herbst 1838 fuhr ich auf dem Genfersee. Ein Genfer stieß seinen Nachbar mit dem Ellbogen und sagte, indem er mich vom Kopf bis zu den Zehen maß: „Diese Race er-
steht wieder aus ihrer Asche.“ Er wußte nicht, daß die Auferstehung das
deutlichste Zeichen der Göttlichkeit ist, und daß Christus seinen Schülern
dieses Zeichen als das höchste und letzte Zeichen der Wahrheit seiner Offen-
barung gegeben hat. Nichts hat gelebt, was nicht in einem gewissen Grade
wahr, natürlich und nützlich gewesen ist. Aber nichts lebt wieder auf, als
was nothwendig ist, und in sich selbst die Bedingungen der Unsterblichkeit
hat. Der Tod ist ein zu jäher Abgrund, als daß der wieder daraus er-
steigen könnte, der nicht unsterblich ist. Und wir sind wieder erstanden,
wir Mönche, Nonnen, Brüder und Schwestern jedes Namens. Wir be-
decken wieder diesen Boden, aus dem wir vor 50 Jahren vertrieben wor-
den sind, durch eine Zeit, die außerordentlich merkwürdig im Umstürzen
war. Umsonst, wir sind wieder da, wie die Erndte, die ein durch den
Pflug aufgerütteltes Land bedeckt, in welches der Wind Gottes seinen
Samen geworfen hat. Wir sagen dieß ohne Stolz. Stolz ist nicht das
Gefühl des Wanderers, der in sein Vaterland zurückkehrt und der an der
Thüre klopfet um Einlaß zu begehren. Wir sind wiedergekommen, weil
wir nicht anders konnten, wir sind unschuldig an unserer Unsterblichkeit,
wie die Eichel am Fuße des abgestorbenen Baumes unschuldig ist an der
Kraft, wodurch sie gen Himmel getrieben wird. Nicht Gold noch Silber
hat uns erweckt, sondern der geistige Keim, der durch die Hand des
Schöpfers in die Welt gelegt worden ist und der eben so unzerstörbar ist
wie die physischen Keime.“

„Was nun antworten auf die Frage, warum einer unschuldigen Men-
schenklasse gewehrt wird, dem Antrieb ihres Herzens zu folgen, einer Men-
schenklasse die in die gesellschaftliche Thätigkeit keine andere Concurrnz einführt,
als die einer größeren Aufopferungsfähigkeit? Darauf weiß ich nur eine
Antwort. Sie lautet: „Es ist wahr, was ihr uns vorwerft ist die
größte Ungerechtigkeit und ein offener socialer Widerspruch. Aber wir
sind Eurer Glaubenslehre Feind, und sie ist uns zu mächtig, als daß wir
sie mit gleichen Waffen bekämpfen könnten. Ihr schöpft in Eurem Glau-
ben eine so große Selbstverläugnung, daß wir Weltleute, die wir verhei-
rathet, ehrgeizig und ohne Zukunft sind, weil die Gegenwart uns überwäl-
tigt, Euch die Obergewalt nicht abstreiten können. Doch müssen wir Euch
besiegen, weil wir Euch hassen. Wir brauchen gegen Euch nicht Stahl
und Feuer, aber wir stellen Euch durch das Gesetz außerhalb des Gesetzes.
Wir machen, daß Eure Hingebung wie ein gefährliches Privilegium betrachtet
werde, wovon man den Staat durch einen Ostracismus reinigen muß.“

Ihr verliert die Freiheit, weil Ihr durch Eure Tugenden die Gleichheit gefährdet.“

„So denkt aber nicht ganz Frankreich. Es ist ein katholisches Land durch die dreifache Macht seiner Geschichte, seines Geistes und seiner Gesinnung. Nur im Tode hört es auf, katholisch zu sein. Es ist aber auch ein Land der Freiheit, ein solches, wo es nach Bossuets Ausdruck „immer gewisse Grundprincipien gegeben hat, gegen welche alles, was geschieht, in sich den Charakter der Nichtigkeit trägt.“ Zu jeder Zeit kann man an dem Busen dieses Volkes die Schläge des Herzens des Germanen fühlen, der in Wäldern geboren und erstarrt ist. Wer hofft, daß es diesen seinen ursprünglichen Charakter verlieren könne, der hofft auf seinen Tod. So lange es noch einen Tropfen französischen Blutes auf der Erde giebt, wird die Gerechtigkeit einen wehrhaften Kämpen finden. Daraus kann man schließen, daß die beiden Grundprincipien der französischen Nationalität sich immer einander ergänzen und vervollkommen müssen und daß ihr Kampf die Existenz des Landes in ihrer Quelle gefährdet.“

„Die Vergangenheit sollte uns belehren. Seit 50 Jahren haben der Glaube und die Freiheit vieles geduldet in Frankreich. Sind sie deshalb unterdrückt worden? Sie stehen da herrlich wie am ersten Tage. Frankreich steht an der Spitze der katholischen Länder, wie der Länder der Freiheit.....“

„Die Gesellschaft ist in ihren Grundfesten erschüttert. Sie bedarf aller möglichen Hilfsquellen. Neben dem kühn hervortretenden Egoismus sehen wir Gemüther, die ein Beispiel freiwilliger Selbstverläugnung geben. Bewilligen wir der Tugend die Rechte, die früher das Verbrechen hatte, und gewähren wir ihr eine Zufluchtsstätte. Es giebt immer auf der Erde Wanderer, die müde sind ihres Pfades, und keiner kann sich schmeicheln, daß er niemals ihren Reihen angehören werde.....“

„Umsonst will man sich es verschweigen! Die religiösen, die Ackerbau- und Industriegesellschaften sind das einzige Heilmittel gegen die ewige Fortdauer der Revolutionen. Die Menschheit geht niemals rückwärts. Wie groß auch ihre Leiden sein mögen, niemals wird man die alten aristokratischen Verfassungen zurückwünschen, aber man wird in freiwilligen Vereinigungen, die auf Arbeit und Religion beruhen die Mittel gegen die Krankheit des zersplitternden Individualismus finden. Das bezeugen die Tendenzen, die sich allenthalben kund geben. Wenn die Regierung diese Tendenzen zwar überwacht aber schützt, so wird sie großen Umwälzungen zuvorkommen. Die menschliche Natur ist darin merkwürdig, daß sie mit der Krankheit auch die Arznei in sich trägt. Lassen wir sie gewähren, und gedenken wir an die Worte der Schrift: Gott hat die Nationen heilbar auf der Erde erschaffen.“

„Ich glaube also wie ein guter Bürger zu handeln, und auch wie ein guter Katholik, wenn ich den Predigerorden in Frankreich wieder herstelle. Wenn mein Vaterland es zugiebt, so werde ich dazu keine zehn Jahre brauchen; wo nicht, so lassen wir uns an der Grenze nieder, in einem Lande, das der Zukunft näher steht, und dort werden wir geduldig den Tag Gottes und den Frankreichs erwarten. Das Wichtige ist, daß es französische Predigermönche gebe, daß einiges von diesem edlen Blute unter dem alten Gewande des heiligen Dominicus fließe.“

„Auch der Boden wird uns werden, denn Frankreich wird früher oder später das Ziel erreichen, wozu die Vorsehung es ausersehen hat. Das Wort des Herrn de Maistre wird sich erfüllen: Frankreich wird christlich werden, England katholisch und Europa wird die Messe in der St. Sophienkirche hören. Daran glaube ich, und erwarte ruhig die Stunde.“

„Wie mich also auch mein Vaterland behandeln möge, ich werde nicht klagen. Ich hoffe es bis zu meinem letzten Seufzer.“

„Ich verstehe selbst seine Ungerechtigkeiten und achte selbst seine Irrthümer, nicht, wie der Hölfling, der seinen Herrn anbetet, sondern wie der Freund, der weiß, wie in den Tiefen des Herzens seines Freundes, das Böse mit dem Guten zusammenhängt. Diese Gefühle sind in mir zu alt, um jemals aufzuhören, und sollte ich auch die Frucht nicht kosten dürfen, so werden sie doch meine Helfer und Tröster bleiben bis an mein Ende.“

Lelewel

auf dem Marktplatz zu Brüssel.

Wo Egmont einst geblutet, wo Horns Haupt gefallen,
Wo jetzt im Licht der Freiheit die Niederländer wallen,
Dort steht in dumpfem Sinnen ein Greis, das Auge stier,
Als dächt' er jener Thaten, die einst geschahen hier.

Es zieh'n ihm tiefe Furchen vom Aug' zum Mund herab,
Sie scheinen aller Wünsche und aller Hoffnung Grab.
Ein Greis in armer Hülle, den Nacken tief gebückt,
Als hätten Weltstürme das Leben ihm zerknickt.

„Die Ihr an dieser Stätte das Leben ausgegossen,
„Ihr Selben, deren Blute der Freiheitsbaum entsprossen,
„Die Ihr auf die se Lande hernieder schaut verklärt;
„Nur Ihr begreift das Wehe das meine Brust verzehrt.“

„Wie Ihr hab' ich gesprochen für meines Volkes Rechte,
„Wie Ihr trug ich das Banner der Freiheit im Gefechte;
„Heil Euch! Ihr starbt — und schufet des Volkes Morgenroth,
„Weh mir, ich leb' und athme, — mein armes Volk ist todt.“

So steht der Greis allnächtlich im trüben Mondelichte
Und sinnet nach, den Räthseln, im Rad der Weltgeschichte;
Mitleidig schaut der Wanderer den nächtlichen Gesell
Und seufzt: Dort steht er wieder der alte Lelewel! *)

Prof. A. Lebermuth.

*) Der berühmte Potentat führt lebt in Brüssel in rührender Trauer und tiefster Zurückgezogenheit, in der strengsten Entfagung aller Lebensfreuden. Die Theilnahme und Dienstleistungen, die ihm von den bedeutendsten Männern zukamen, bescheiden aber fest zurückweisend, beschränkt er sich bloß auf den Ertrag seiner numismatischen Forschungen, auf welchem Gebiete er bekanntlich einer der ersten Gelehrten Europas ist. Mehrere historische Arbeiten über polnische Geschichte, die er fragmentarisch niedergeschrieben hat, bewahrt er geheimnißvoll und widersteht allem Drängen seiner Landsleute sie zu publizieren. Von seinem früheren wichtigen Arbeiten hat er auf der Flucht nichts gerettet; und bei der völligen Abgeschlossenheit der polnischen Flüchtlinge von ihrem Vaterlande, ist er von allen seinen Papieren getrennt.